

Gotthard Günther [*]

Sein und Ästhetik

Ein Kommentar zu Max Benses »Ästhetische Information«

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen: die Philosophie, die in der jüngst vergangenen Epoche mehr und mehr der Langeweile und Stagnation verfallen war und alle Initiative der Physik und verwandten Disziplinen überlassen hatte, beginnt wieder in Bewegung zu kommen. Ein frühes erfreuliches Zeichen eines philosophischen Denkens, das auf neue, die klassische Tradition durchbrechende Perspektiven hindeutete, war das Werk Heideggers. Hier ist zum ersten Mal wieder gesehen und unmissverständlich ausgesprochen worden, dass der abendländische Ansatz des Denkens auf einer seit Plato sich stetig verengernden Basis ruht, auf der die ursprünglichen Motive eines sich aus der Welt befreienden Bewusstseins schließlich fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden mussten.

Aber Heideggers Gedankenführung ist, wie alle bisherige europäische Gedankenführung, zu parochial. Sie ist ganz spezifisch regional, an die mittelmeerische Überlieferung gebunden. Sein Begriff der Welt ist zu »griechisch«. Weshalb wir in seinen Schriften das pathetische Schauspiel erleben, wie einer der originalsten Denker der Gegenwart die klassische Tradition mit orthodox klassischen Mitteln bekämpft. Es braucht kaum festgestellt zu werden, dass eine solche Methodik unmöglich eine neue allgemein kommunikative Basis eines grundsätzlichen Verstehens des Menschen in seinem Verhalten zur Welt liefern kann.

Unsere bisherige Philosophie hat es sich zu leicht gemacht. Intersubjektive Verständigung über »Geistiges« ist im Rahmen der abendländischen Kultur (wie überhaupt aller regionalen Hochkulturen), ein eminent historisches Phänomen. Es setzt für die sich um Kommunikation bemühen Individuen einen gemeinsamen geschichtlichen Hintergrund voraus. Soweit die theoretische Weltansicht in Frage kommt, ist Aristoteles unser aller gemeinsamer Ahnherr. Und Maurice Maeterlinck hat einmal sehr treffend bemerkt, dass der dümmste Bauer in Flandern anders denken (und fühlen) würde, als er es eben tut, wenn Plato nie gelebt hätte. Darauf kommt es an: für jeden Europäer hat Plato gelebt. Aber dieser griechische Denker ist eine völlig nicht existente Größe für, sagen wir, einen Konfuzianer oder einen intelligenten Bantu. Eine Philosophie aber, die sich in einer Zeit, wo zwischen London, Paris und New York nur noch vier Flugstunden liegen, auf nur dem abendländischen Menschen verständlichen Voraussetzungen aufbaut, wird unweigerlich provinziell und die unbedeutende Privatangelegenheit einer geschichtlich irrelevanten Sondergruppe.

Blicken wir wenige Generationen zurück, so war das noch ganz anders. Weltgeschichte war einmal im eminentesten Sinne des Wortes europäische Geschichte. Und das einzige Denken, das zählte, war abendländisches Denken. Es

* Erstveröffentlichung in: Texte und Zeichen, 1957, Bd. 3, p. 429-440.

Abgeruckt in: Gotthard Günther, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band 1, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1976, S. 353-364.

produzierte eine Lebensführung und Technik, die gegenüber allem, was in den anderen Erdteilen entstanden war, eine absolute Überlegenheit zeigte, Überlegenheit nicht nur in praktischen Machtmitteln gegenüber dem »Farbigen«, sondern vielmehr spirituell auch darin, dass die technischen Mittel dieses Lebens ein geschlossenes Rückkopplungssystem (Feed-back) darstellten. Jede praktische Schöpfung dieses Geistes beruhte auf intimen metaphysischen Motiven, und da jede technische Realisation unvermeidlich hinter der ursprünglichen Intention zurückblieb, produzierte der peinigende Kontrast zwischen Idee und Wirklichkeit jenes sich allmählich zur Raserei steigernde Tempo, in dem die »europäische« Weltgeschichte sich schließlich selbst liquidiert hat.

Heute ist die abendländische Technik über alle Kontinente verbreitet. Dass einer ein »primitiver« Maori oder ein Shintoist ist, hindert nicht, dass er als kompetenter Automechaniker seinen Lebensunterhalt verdient. Mekkapilgern ist Transport im Flugzeug eine ohne weiteres geläufige Sache. Die klassische Technik ist akzeptiert. Was aber nicht übernommen worden ist, sind die metaphysischen Motive, aus denen allein jene praktischen Schöpfungen entspringen konnten. Der nicht dem platonisch-aristotelisch-demokritischen Traditionskreis Angehörige versteht diese Motive weder, noch ist er imstande, ihren intimen Zusammenhang mit den praktischen Mitteln des Lebens zu verstehen. Was ihn allein interessiert, ist, dass der Mechanismus läuft und wie er reparierbar ist. Der Geistige in Europa ist sich dieser Tatsache nicht bewusst. Blickt man von Übersee auf die alten abendländischen Kulturzentren und ihr raffiniert verfeinertes, mit subtilsten Nuancen arbeitendes Denken, so hat man den Eindruck, dass alle geistige Arbeit, die heute etwa in Frankreich, Deutschland, Italien und auch anderswo geleistet wird, von der stillschweigenden Voraussetzung ausgeht, dass dem Siegeszug der klassischen Technik, die heute im Begriff ist, auch das elendste Eingeborenendorf im Urwald zu infiltrieren, ein zweiter, noch großartigerer Triumphzug der platonisch-aristotelischen Metaphysik, die alle jenen eindrucksvollen Spielzeuge wie Telephon, Radio, Auto usw. hervorgebracht hat, folgen wird. Gehören doch abendländische Spiritualität und die aus ihr entsprungene praktische Mechanik des Lebens unzertrennlich zueinander. Gewiss tun sie das – für den geistig orientierten Europäer. Er übersieht, dass eine Metaphysik lediglich für die Schöpfung einer Technik notwendig ist. Das fertige Fabrikat kann jeder gebrauchen. Ein Eskimo lernt in einem halben Dutzend Stunden fliegen. Eine – selbst unbewusste – Kenntnis von Heraklit oder Plotin ist dabei ganz überflüssig.

Es ist eine gänzlich metaphysiklose Welt, in der sich das Leben heute ausbreitet. Technik aber setzt, ganz abstrakt und formal, eine bisher nicht dagewesene Wachheit des Bewusstseins voraus. Ein waches Bewusstsein aber bedarf der Kommunikation! Wie aber soll Austausch einer allgemein verstandenen und allgemein verbindlichen Information zwischen einem Neger in Kapstadt, einem Parsen in Bombay und einem chinesischen Schneider in Honolulu möglich sein?

Das gegenwärtige amerikanische Denken macht einen ganz grundsätzlichen Versuch, dieses Problem zu lösen. Verständigung auf Grund allgemein dominierender historischer Bewusstseinsvoraussetzungen ist unmöglich. Der Neger, der Parse und unser Kleidermacher von den Hawaiischen Inseln haben keine gemeinsame Geschichte. Das Verstehensproblem ist also nicht zu lösen mit

einem Appell an die innere Evidenz. Alle europäische Geistigkeit beruht auf einem solchen Appell! Sie setzt eine historisch uniforme Subjektivität, ein gemeinsames psychisches Grundwissen, ein völliges seelisches Aufeinander-abgestimmtsein voraus. Letzteres aber dürfte kaum produzierbar sein, wenn das, was der Afrikaner, der Inder und der chinesische Amerikaner gemeinsam haben, lediglich darin besteht, dass sie alle gegebenenfalls die gleiche genormte Glühbirne benutzen und mit Überzeugung Coca-Cola trinken.

Die originale amerikanische Idee ist nun die, dass unter diesen Umständen ein allgemeines Verständigungs- und intellektuelles Kommunikationssystem nicht von spezifisch metaphysischen Voraussetzungen ausgehen darf. Es muss statt dessen pragmatisch und sinnlich objektiv sein. Überdies soll ein solches System über die Möglichkeit verfügen, den zu kommunizierenden Informationsbestand in exakt messbaren Maßeinheiten auszudrücken. Diese Idee schwebt schon dem älteren amerikanischen Pragmatismus vor. Darüber hinaus hat sie ihr erstes, praktisches Lösungsstadium in der vor einigen Jahren konzipierten Shannonschen Informationstheorie und der sich auf ihr aufbauenden weiteren Kommunikationstheorie erreicht. In den eben erwähnten Theorien wird nämlich eine bereits früher erfolgte Entdeckung nutzbar gemacht, nämlich, dass eine »absolute« Informationseinheit existiert und dass der kommunikative Fluss voll Informationsmaterial auf Grund dieser Einheit exakt berechenbar ist.

Die grundsätzliche Bedeutung dieser neuen Konzeptionen kann gar nicht überschätzt werden. Sie geben uns nämlich zum ersten Mal Aussicht auf ein generell planetarisches intellektuelles Verständigungssystem, das nicht mehr dadurch behindert wird, dass wir Europäer von Plato und Augustin herkommen, die Chinesen von Konfuzius und Laotse und die Inder den Vedar und die Upanishaden zum Hintergrund haben.

Damit ist sowohl die Stellung wie grundsätzliche Bedeutung der Ästhetik von Max Bense bestimmt. In einem Band »Aesthetica I« hatte dieser, seiner Zeit weit vorausseilende Autor, die künstlerische Produktion aus allgemein-ästhetischen Zeichenprozessen abgeleitet. Solche Zeichenprozesse und ihre Strukturen können von der logischen Semiotik her generell verbindlich verstanden werden. In dem kürzlich erschienenen zweiten Band, der den Titel »*Ästhetische Information*« (*Aesthetica II*, Agis-Verlag, Krefeld 1956) führt, greift der Verfasser wesentlich weiter und benutzt leitende Begriffe und Denkweisen der Informationstheorie, »um die weiteren Grundlagen einer neuzeitlichen Ästhetik zu entwickeln, die sowohl eine Terminologie wie auch eine Theorie liefert und in der angemessen, als rational ... gesprochen werden kann «.(S.9)

Damit ist angedeutet, dass Bense die Idee einer Ästhetik als einer exakten Wissenschaft vorschwebt. Einer Wissenschaft, die von ganz impersonaler, trans-kultureller Verbindlichkeit ist und nicht mehr auf spezifisch europäischen Geschmacks- und Wertungsurteilen beruht. Denn, wie bereits angedeutet, die Bewusstseinsgehalte, die durch die Informationstheorie erfasst werden können, sind ihrer Natur nach nicht mehr mit einem regionalen kulturellen Apriori behaftet. Sie sind völlig indifferent gegenüber den besonderen metaphysischen Voraussetzungen, die die verschiedenen Hochkulturen, die bisher auf unserem Planeten erschienen sind, voneinander trennt. Mehr noch, sie sind ebenfalls

indifferent gegenüber dem Gegensatz von primitiver Kultur einerseits und Hochkultur überhaupt andererseits. Wenn also solch ein großartiges Unternehmen, wie es in der »Ästhetischen Information« zum ersten Mal abgesteckt ist, wirklich glückt, besäßen wir zum ersten Mal eine generelle ästhetische Theorie, die so divergente Phänomene wie primitive Kunst, buddhistische Architektur, chinesische Farbenholzschnitte, abendländische Gotik, indische Musik, die »Zauberflöte« und Gershwins »Porgy and Bess« als freie Varianten ein und desselben ästhetischen Prinzips verständlich machen könnte. Und am wenigsten sollte man in einer solchen Aufzählung die radikal atonale Musik und die ebenso radikal nicht-objektive Malerei vergessen, zwei Phänomene, denen gegenüber die traditionellen ästhetischen Kategorien vollkommen versagen.

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass man aus der Lektüre von Benses Buch zum ersten Mal das atemberaubende Bild einer solchen universell-integrativen Ästhetik gewinnt. Dies hebt die »Ästhetische Information« aus dem Bereich der bloß lokal-europäischen Philosophie-Situation heraus und gibt den auf gedrängten 85 Seiten enthaltenen Analysen eine imponierende weltweite Bedeutung.

Was das Detail anbetrifft, so sind Benses Gedanken von der Unterscheidung von »klassischer« und »moderner« Ästhetik bestimmt. Die Differenz liegt in dem Schönheitsbegriff, der im ersten Fall »ontisch«, im anderen »semantisch« ist. *»In der klassischen Ästhetik gibt es an und für sich Gegebenes, das schön ist: Mond, Sonne, Wind, Rose, Duft, ein Gefühl usw. In der modernen Ästhetik werden die Dinge erst schön durch das Zeichen, das man für sie findet, durch den Ton, den Vers, das Bild, die Metapher, durch Anordnungen, Rhythmen, Metriken, Perspektiven, d.h. also: in der klassischen Ästhetik bezieht sich der Ausdruck »schön« (oder »nicht schön«) auf Gegenstände, hat also eine ontische Bedeutung, in der nicht-klassischen modernen Ästhetik aber bezieht sich der Ausdruck auf Zeichen und Zeichenreihen (mathematischer, kategorischer, explikativer und funktioneller Art), hat also eine semantische Bedeutung«* (S. 30 f.).

Der hier angedeutete Wandel des ästhetischen Bewusstseins ist nach Bense eine Folge seiner stärkeren Integrierungsfähigkeit. Gegenüber dem klassischen (heute im Aussterben begriffenen) Menschentyp besitzt das moderne Individuum *»ein Bewusstsein stärkerer, umfassenderer Integration«* (S. 14). Und letztere ist *»ein wesentliches Merkmal des technischen Bewusstseins«* (Ibid). Nun stellt die Technik aber einen Ablösungsprozess des Menschen von der ihn umgebenden »natürlichen« Realität dar. Denn in dem technischen Phänomen schiebt sich ein Drittes, nämlich das Artefakt des homo faber, zwischen den ursprünglich gegebenen Naturzusammenhang und die menschliche Person. Diese Ablösung von der »mütterlichen Landschaft« (Spengler) ist in der modernen Technik mit den Händen zu greifen. Wer sich zur Fortbewegung seiner Beine bedienen muss, ist zwangsläufig an eine enge Region gebunden. Wer im transatlantischen Flugzeug sitzt oder von München nach Sidney telephoniert, ist in den entsprechenden Situationen der Bindung an die natürliche Umgebung enthoben.

Solange nun eine Ästhetik »klassisch« ist, ist sie ontisch einem bestimmten Naturzusammenhang verhaftet. Und aus ihm bestimmen sich die Kategorien und Wertungen, mit denen sie arbeitet. Nun ist einerseits über das engste Verhaftetsein

des primitiven Menschen in seiner Umwelt nicht der geringste Zweifel. Andererseits aber repräsentieren die bisher auf diesem Planeten entstandenen Hochkulturen ebenfalls regionale Phänomene, die durch Namen wie Ägypten, Indien, China, das Mittelmeerbecken usw. eindeutig lokal festgelegt sind. D.h., jede dieser Kulturen entwickelt ein Seelentum, das an eine natürliche Landschaft fest gebunden ist. Alle höhere Geschichte hat sich bisher in streng regional gebundenen Formen entwickelt. Ihre jeweiligen Formenwelten haben sich in intimster Korrespondenz mit einem landschaftlich individuellen Objektbereich entwickelt. Sie sind deshalb ausnahmslos ontologisch orientiert.

Es ist offensichtlich, dass eine Ästhetik, die sich in einer dieser Kulturen entwickelt, ein natürliches Vorurteil für den Objektbereich besitzen muss, dem sie selbst angehört. Eine solche individuell-ontologische Ausrichtung gehört zu ihrem »klassischen« Charakter. Daraus folgt, dass eine ästhetische Betrachtung, die etwa einen vielgliedrigen tanzenden Siva und ein Statue des Praxiteles mit gleichem theoretischen Abstand zu würdigen versucht, dazu grundsätzlich unfähig ist, solange sie in ihrem speziellen ontologischen Vorurteilen hängen bleibt. Jeder Objektbereich, an dem sich der Geschmack ursprünglich schult, ist individuell und nicht allgemein. Eine Ästhetik, die allen Kunstphänomenen, die die menschliche Geschichte bisher hervorgebracht hat, völlig unbefangen gegenübersteht, muss also erst einmal in der Lage sein, sich der Idee des einzelnen, individuellen Objektes zu entziehen. Denn letztere ist in Indien und China eben eine andere als in Europa.

Eine solche Ablösung vom individuellen Objekt findet nun, wie Bense richtig sieht und mit eindringlichster Überzeugungskraft darstellt, in dem Übergang von der ontologischen zur semantischen Orientierung statt. Die erste Überlegenheit aller semantisch ausgerichteter Betrachtungssysteme besteht nun darin, dass in ihnen »ein Anwachsen des kommunikativen Sinnes« der allgemein mitteilbaren Sätze stattfindet. Je kommunikativer ein Erlebnissinn aber sein soll, desto weniger darf er vom individuellen (und deshalb mehr oder weniger zufälligen) Objekt und der ihm verhafteten besonderen Anschauung abhängen.

Der neue ästhetische Realitätsbegriff erfordert deshalb eine gewisse Unanschaulichkeit eines nicht mehr voll identifizierbaren Objektes, das nur noch durch das »Zeichen« vertreten ist. Damit wird *»das ästhetische Sein eines Kunstwerks nicht mehr ausschließlich in seiner individuellen, gegenständlichen Gegebenheit«* gesehen. *Es ist »nicht mehr im klassischen Sinne als individuell identifizierbare Substanz aufzufassen«, denn wir müssen jetzt »die substantielle Definition der Kunst durch das Kunstwerk durch eine modale und strukturelle ersetzen«* (S. 36).

Wie aber kann das geschehen? An dieser Stelle wird in der »Ästhetischen Information« mit einfach faszinierenden Analysen gezeigt, dass das Mittel dazu die Ergänzung der bisherigen (klassischen) Makroästhetik durch eine neue Mikroästhetik ist. Und wenn wir *»in erster Näherung ... unter Makroästhetik die Theorie der wahrnehmungsmäßig und vorstellungsmäßig zugängigen und evidenten Bereiche am ästhetischen Gegenstand«* zu verstellen haben, liefert *»die Mikroästhetik die Theorie der wahrnehmungsmäßig und vorstellungsmäßig nicht direkt zugängigen und nichtevidenten Bereiche am Kunstwerk«*. D.h., sie entwirft

ein »repräsentierendes« (Leibniz) transklassisch-semantisches System der ästhetischen Elemente, der Zeichen und ihrer Prozesse« (S. 35). »Die Differenz zwischen Makroästhetik und Mikroästhetik soll nun so verstanden werden, dass sie dem aus der modernen Naturwissenschaft stammenden Unterschied zwischen Makrophysik und Mikrophysik einigermaßen entspricht« (S. 34).

Es ist heute schon weitgehend bekannt, dass die mikroskopische Quantentheorie den Rahmen der klassischen Metaphysik gesprengt hat und mit Denkmitteln arbeitet, die durch die traditionelle Logik nicht mehr erfüllt werden können. In dem gleichen Sinne stellt nun Bense fest, dass unser hergebrachtes metaphysisches Weltbild für eine moderne Ästhetik nicht mehr zureicht. »Mit dem Eindringen in die Zeichenthematik der Mikroästhetik verwandelt sich die metaphysische Grundlage: an die Stelle einer klassischen (kategorialen) Gegenstandsontologie tritt die nichtklassische (semantische) Funktionsontologie« (S.40).

Das dominierende Motiv der klassischen Metaphysik ist die im Absoluten implizierte Identität voll Sein (Inhalt) und Bewusstsein (Denken). Der ontische Prozess muss also eine fortschreitende Verschmelzung der beiden metaphysischen Komponenten verstanden werden, derart, dass schließlich das Denken im Sein (als absolut reales »Subjekt«) aufgesogen wird. Der Weltprozess ist also transzendental vollkommen eindeutig. Er läuft in einer einzigen Richtung. Und dieser Einsinnigkeit entspricht die Idee der Theodizee.

Diese Betrachtungsweise aber kann in einer »schematischen« Funktionsontologie, wie Bense sie konzipiert, nicht mehr aufrechterhalten werden. Und zwar steht dem die metaphysische Natur des Zeichens entgegen. Bense macht hierzu die interessante Bemerkung: Man »kann sich den Zeichenprozess in zwei Richtungen verlaufend denken: Wenn zu jedem Zeichen ein Zeichenträger gehört, gibt es einmal die Möglichkeit, dass das Zeichen mehr und mehr zum Zeichenträger zusammenschrumpft, und das andere Mal die Möglichkeit, dass das Zeichen als solches den Zeichenträger völlig absorbiert, verschluckt ontisch aufhebt. Im durchgeführten Schrumpfungsprozess eines Zeichens zum Zeichenträger erscheinen schließlich nur noch physikalische »Realzeichen« Signale; ihn durchgeführten Absorptionsprozess, in dem der Zeichenträger hinter dem Zeichen verschwindet, kommen die reinen Bedeutungen zum Vorschein. Der Schrumpfungsprozess ist eine »Naturalisation«, der Absorptionsprozess eine »Denaturalisation« (S. 41). Bense kommt hier auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln der Überlegung zu dem gleichen Resultat, das der amerikanische Kybernetiker Warren Weaver in der Relation zwischen Information und Bedeutung (Sinn) vermutet. Nach Weavers Auffassung scheint hier ein Komplementärprinzip (N. Bohr) zu bestehen. D.h., es ist prinzipiell unmöglich, zugleich in einem Prozess ein Maximum von Information und Bedeutung zu haben. Je mehr Information uns zur Verfügung steht, desto weniger Sinn resp. Bedeutungsgehalt wird uns dadurch vermittelt. Und umgekehrt, je reicher und tiefer die semantische Sinndimension eines Prozesses ist, desto weniger lässt sie sich durch messbare Informationsdaten festlegen.

Das bedeutet aber, dass zwischen Subjekt und Objekt, resp. zwischen Sinn und Sein nicht ein einsinniger ontischer Prozess einer fortschreitenden Verschmelzung stattfindet, der erst dann endet, wenn Subjekt und Objekt im Absoluten ihre

endgültige erstrebte Identität erreicht haben. Statt dessen haben wir jetzt mit einem reflektierten Doppelprozess, d.h. mit zwei inversen metaphysischen Bewegungsläufen zu rechnen. Was nun den klassischen einsinnigen Prozess anbetrifft, so kannte die ältere Metaphysik nur das Problem des »Anfangs«. Das Ziel und Ende war ja eindeutig in dem absoluten Identitätsprinzip voraus gegeben. Dieser Situation entsprach die einfache klassische Theodizee des schöpferischen Beginns, also des »Anfangs«. Sobald wir aber mit einer sich selbst inversen metaphysischen Doppelbewegung zu rechnen haben, wird das eschatologische Ende, das bisher absolut feststehen schien, ebenso problematisch wie der Anfang. Es treten also, wie Bense tiefsinnig bemerkt, »Gegenprobleme« (S. 51 ff.) zur Theodizee auf. Der klassischen Theodizee der Schöpfung tritt eine nichtklassische Gegentheodizee des »Gerichts« gegenüber. Dem Referenten erscheinen die wenigen Seiten, die dieser neuen metaphysischen Situation gewidmet sind, den philosophischen Höhepunkt des Buches darzustellen. Bense öffnet dem Leser hier wahrhaft grandiose Perspektiven einer neuen Wirklichkeitsdeutung. Um so mehr muss man bedauern, dass diesen »Gegenproblemen« nur knappe fünf Seiten gewidmet sind. Das ist gänzlich unzureichend, um dem Leser auch nur einen annähernden Begriff für die umfassende Weite und neue »meontische« Tiefe der hier angeschnittenen Problematik zu geben. Was speziell die Ästhetik anbelangt, so kommt Bense hier zu dem folgenden Schluss: *»Für die moderne, nichtontologische semantische Ästhetik ist nicht der »Anfang« des ästhetischen Zeichenprozesses das Problem, sondern der Abschluss. Nicht der Beginn der künstlerischen, Produktion erscheint uns in Dunkel gehüllt, sondern ihr Ende, ihr Aufhören. Nicht das Ansetzen des realen Kunstwerks im Bereich materiell-energetischer Mittel, das Heraustreten aus dem Sinnlichen lässt Fragen entstehen, sondern sein Hineingleiten, sein Übergang in das Bewusstsein, in die rein intelligible Sphäre«* (S. 54 f.).

In der klassischen Metaphysik ist die endgültige Identität des Materiellen mit dem Intelligiblen selbstverständliche und unbezweifelte Voraussetzung. Hier aber wird sie zum letzten und schwersten Problem.

Wir stimmen mit Bense überein, dass es *»im wesentlichen nur zwei wirklich unterscheidbare Weltprozesse (gibt), den physikalischen und den ästhetischen, die in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen«* (S. 11). Zwischen denselben findet eine *»metaphysische Auseinandersetzung«* (S. 83) statt. Und in ihr dominiert nicht das Moment der Identität, sondern Identität und Nichtidentität halten sich ewig die Waage. Eine ausgezeichnete Analyse des in sich reflektierten Gegensatzes von physikalischem und ästhetischem Prozess wird auf Seite 57 gegeben. Wir lesen dort: *»Die physikalische Entwicklung der Welt ist keine Entwicklung, kein Prozess, der sich als solcher eigentümlich auf individuierte, endliche, begrenzte, anschauliche Gegenstände bezieht. Daher musste die moderne Physik zwangsläufig die Kategorizität der Gegenständlichkeit, der Anschaulichkeit und des Individuellen aufgeben. Insofern der physikalische Weltprozess durch die Struktur der Entropie bestimmt werden kann und Entropie als Maß für die gleichmäßige Verteilung im Sinne der wahrscheinlichen Zustände fungiert, kann er tatsächlich nicht zugleich gegenständlich werden. Denn Gegenständlichkeit, das bedeutet unwahrscheinliche Verteilung, Zustand definierter Ordnung, auf fassbar als Information. Und in diesem Sinne kann man also sagen, dass nur der*

ästhetische Prozess, angelegt auf unwahrscheinliche Verteilung, auf Ordnung, auf Information zugleich thematisch das konstituieren kann, was wir unter einen Gegenstand verstehen, der Konturen, Endlichkeit, Individualität, Anschaulichkeit zeigt, wie er sich im Horizont des Machens etwa als Kunstwerk, die perfekte Form des Gegenstandes sozusagen präsentiert. Erkenntnistheoretische Feststellung (des Gegebenen) wird also durch keine Kategorizität des Gegenstandes geleitet, wohl aber die ästhetische Herstellung (des Gemachten). Nur Gemachtes kann gegenständlich sein, Gegebenes hat als solches keine Gegenständlichkeit. Ungegenständlichkeit gehört prinzipiell zum ästhetischen Weltprozess, nicht dort, hier entstehen Gegenstände; Gegenstand ist keine physikalische, sondern eine ästhetische Kategorie. Sofern Schöpfung auf Gegenstände bezogen wird, Schöpfung gleichsam als Vergegenständlichung, reale Vergegenständlichung des Seins von Seiendem verstanden wird, handelt es sich um einen ästhetischen, niemals um einen physikalischen Prozess. Schöpfung ist Anfang. Der ästhetische Prozess hat immer einen Anfang, sein Ende ist nicht definiert; die Produktion des Kunstwerks beginnt zwar, aber ihr Abschluss ist ein Abbrechen, kein Fertigwerden. Der physikalische Prozess hingegen hat keinen definierten Anfang, wohl aber, und zwar im Wärmetod, ein deutliches Ende; die Information beginnt mit dem Nichtwissen, also bei null, aber die Entropie strebt nach den Lehrsätzen der Thermodynamik, einem Maximum zu.«

Es braucht nicht erst ausdrücklich betont zu werden, dass diese Betrachtung der Wirklichkeit als einer Selbstreflexion nach dem Vorbild von Lewis Carrolls »Through the Looking-Glass« zu einer Revidierung gewisser klassischer Denkgewohnheiten führt. Für die Tradition standen Denken und Wollen in einem sich gegenseitig ausschließenden Negationsverhältnis. Dem gegenüber bemerkt Bense: *»Es ist offenbar geworden, dass das Wesen unserer Rationalität nicht bloß in der seinssetzenden Kraft der Folgerungen besteht, sondern darüber hinaus auch in der seinssetzenden Kraft der Entscheidungen. Schlüsse und Entschlüsse scheinen immer weniger einander anschließende Vorgänge des Bewusstseins zu sein, vielmehr gehört es zur Struktur unserer Zivilisation, dass sie einander ergänzende Intentionen des Bewusstseins bilden, ein System von Prozessen, in dem Rationalität, Sensibilität und Vitalität in ein neues Verhältnis eintreten.«* (S. 20)

Ein anderes und viel frappanteres Beispiel der neuen Einsichten, die sich auf dem Boden von Benses Reflexionsmetaphysik ergeben, ist z.B. die folgende Feststellung: *»Die plotinische Lichtmetaphysik (ist) eine Metaphysik, in der sowohl ästhetische Strukturen wie physikalische Strukturen des allgemeinen Seinsprozesses zum Ausdruck kommen, d.h. der lichtmetaphysische Weltprozess beruht auf der Antizipation des Physikalischen durch Ästhetisches.«* (S. 93 Anm.)

Das neue metaphysische Bewusstsein aber zieht notwendig eine Reorientation des Kunstbegriffes nach sich. Auf den abschließenden Seiten seines Buches gibt Bense dem Leser eine Idee von dem, was hier in Zukunft zu erwarten ist: *»Die vergangene Kunst hatte deutlich erkannt, dass der ästhetische Prozess, aufgefasst als Prozess unwahrscheinlicher Strukturen, sich am sinnfälligsten als ästhetische Reflexion auf Gegenstände und Formen vollzieht, und in der Nachahmung und in der Abstraktion gelangen ihr daher die kühnsten Schöpfungen. Aber es ist zu verstehen, dass es ihr in der Folge darauf ankommen musste, die Gegenstände und Formen als Vehikel ästhetischer Prozesse methodisch loszuwerden ästhetische*

Nachahmung und ästhetische Abstraktion also zu überwinden und mit der Emanzipation der ästhetischen Mittel eine ästhetische Kinetik an ihre Stelle treten zu lassen ... Die Desorganisation des künstlerischen Vorgangs ist größer geworden; die Determination des Resultates, des Werks, wenn man noch von einem solchen sprechen kann, aber geringer. Es handelt sich, ihn Ganzen gesehen, um eine Kunstproduktion, in der random-Elemente, wie sie in der kybernetischen Technik zur Konstruktion von Maschinen verwendet werden, die annähernd die Bewusstseinsfunktion willkürlicher Entscheidung reproduzieren, vorkommen; also um random-Kunst, deren Theorie zwangsläufig einen hohen Grad von Verwirklichung besitzt. Es ist jedoch leicht einzusehen, dass gerade diese random-Kunst noch eine zukünftige Chance für Kunst überhaupt vermittelt, denn sie deutet die Möglichkeit an, jenseits von Gegenständen und Formen, außerhalb der Nachahmung und Abstraktion, noch einmal jene gleichmäßigen Verteilungen, jene unwahrscheinlichen Zustände zu verwirklichen, die wir ästhetische Strukturen nennen ...» (S. 85 f.) Hier liegt offenkundig ein ganz neuer Kunstbegriff vor. Ein Kunstbegriff, in dem die Irrationalität des Schönen durch die Idee des »random-element« zu neuer Intensität gesteigert wird.

Die ausklingenden Zeilen von Benses Buch stellen die beiden Kunstbegriffe mit einer Referenz auf Hegel noch einmal antithetisch dar. »Aesthetische Information« schließt mit den Worten: »Im Naturschönen täuscht der physikalische Prozess den ästhetischen vor, daher ist das Naturschöne, wie Hegel sagte, nur ein Echo, ein Reflex des Kunstschönen, des Kunstschönen im klassischen Sinne. Es scheint, dass in der zukünftigen Kunst der physikalische Prozess den ästhetischen vortäuscht, das Kunstschöne also als Reflex, als Echo des Naturschönen auftritt, und diese Art von Einheit und Zusammenarbeit von ästhetischen und physikalischen Prozessen drückt am sichtbarsten und vollendetsten die aufsteigende Annäherung und Aussöhnung zwischen Bewusstsein und Maschine aus, was offensichtlich zur Signatur unserer technischen Zivilisation gehört.« (S. 85)

Wir kommen zum Schluss unserer Betrachtungen und es scheint, dass hier ein persönliches Bekenntnis in Ordnung ist. Für den, der wie der Referent nicht nur ein starkes theoretisches Interesse besitzt, sondern darüber hinaus ein leidenschaftlicher Parteigänger in Kunstfragen ist, wird es schwer, der »Aesthetischen Information« gegenüber kühl und objektiv zu bleiben. Hier wird ein so radikal neuartiger Ausblick: auf das Phänomen des Künstlerischen gegeben, dass es einen oft den Atem verschlägt. Das philosophische Denken der Gegenwart ist nicht allzu reich an Werken mit echter Originalität und souveräner schöpferischer Kraft. Aber dieses kleine Büchlein enthält beides in vollstem Maße. Wer bisher dem »Radikalismus« der modernen Kunst, wie er sich in abstrakter Malerei, atonaler Musik oder einem Literaturwerk wie dem »Ulysses« [äußert], verständnislos gegenübergestanden hat, wird, wenn er Benses Arbeit sorgfältig gelesen hat, zugeben müssen, dass hier ein definitives Verständnis des modernen künstlerischen Bemühens erreicht ist, und dass das in Frage stehende Phänomen bis in seine tiefsten metaphysischen Wurzeln verfolgt worden ist.

Aber die Bedeutung von Benses Ästhetik geht (wie wir bereits weiter oben andeuteten) noch weiter. Wir haben eingangs unserer Betrachtungen bemerkt, dass die europäische Philosophie die Weltgültigkeit, die sie einmal besessen hat, in den

letzten Generationen allmählich preisgeben musste. Sie ist auf Grund folgenschwerer geschichtlicher Bewegungen mehr und mehr lokal und parochial geworden. Wir skizzierten bereits, wie die Situation in Übersee aussieht. Die Technik, die in Europa nur letzte Konsequenz und praktische Folge einer bestimmten metaphysischen Haltung – also ein historisch Letztes – war, ist in den anderen Kontinenten als einziges Erbe der europäischen Weltgeschichte übernommen worden. Von europäischer Metaphysik weiß man draußen nichts. Andererseits aber kann nicht geleugnet werden, dass die überseeischen Kontinente beginnen, ihre eigene Geschichte zu haben. *Dies ist eine Geschichte, in der die Technik nicht das Letzte, sondern umgekehrt allererste und selbstverständliche Voraussetzung einer neuen historischen Entwicklung ist.* Die universale planetarische Geschichte des Menschen hat unzweifelhaft von den Voraussetzungen eines extrem technisch eingestellten Bewusstseins ins herbegonnen. Das bedeutet aber, dass alle neue Geistigkeit, die sich auf jenem umfassenden geschichtlichen Boden bilden will, zuerst als Reflex und Echo einer radikal technischen Mentalität auftreten muss. Das Technische ist selbstverständliche Voraussetzung und eine ihm feindliche, oder zumindestens von ihm abgekehrte »Spiritualität« ist hier schlechterdings nicht lebensfähig. Diese neue Geschichte kann in der Tat nichts anderes sein, als – wie Bense mit seherischer Kraft bemerkt – *»die aufsteigende Annäherung und Aussöhnung zwischen Bewusstsein und Maschine.«*

Indem uns in der »Aesthetischen Information« aber ein neuer Kunstbegriff gegeben wird, in der das Spirituelle als das Echo des physikalisch-technischen Prozesses auftritt, sehen wir uns plötzlich mit ästhetischen Verständnisstrukturen ausgestattet, die allen provinziellen, nur lokal-europäischen, Charakter verloren haben. Das ist der große Wurf in Benses Aesthetik. Sie hat – wenigstens was das Denken über Kunst anlangt – dem europäischen Philosophieren ein wesentliches Stück ihres weltgültigen Formates zurückerobert. In ihr ist die geistige Situation von Übersee in bewundernswerter Weise aufgefangen. —

Schließlich noch einige kritische Bemerkungen: »Aesthetische Information« stellt das Verhältnis von Entropie und Information in der dem Laien am besten verständlichen Weise, d.h. in der Version Norbert Wieners dar. Demgemäß ist, wenn Entropie das Maß der Unordnung eines Systems bezeichnet, Information der Index der Ordnung im System. Information ist also negative Entropie. Shannon hat aber auch eine inverse Interpretation gegeben, gemäß der Information nicht als das negative sondern das positive Maß der Entropie zu gelten hat. Die beiden Auffassungen widersprechen sich nicht. Es handelt sich hier (worauf Warren Weaver gelegentlich hingewiesen hat) vermutlich nicht um ein ontologisches sondern ein hermeneutisches System. Der enge Zusammenhang zwischen Information und »feed-back« – (Rückkoppelung) Systemen ist bekannt. Und ein »feed-back« kann entweder positiv oder negativ sein. Dass Bense dieses Problem nicht aufgenommen hat, ist verständlich. Sein viertes Kapitel wäre dadurch in einem solchen Maßstab erweitert worden, dass der ursprüngliche Rahmen des Buches dadurch völlig gesprengt worden wäre. Andererseits aber lässt sich auch der Standpunkt verfechten, dass das erwähnte Problem infolge seines hermeneutischen Charakters – obwohl es in der ursprünglichen Informationstheorie zuerst zutage tritt – in seinem vollen Gewicht mehr in die

formale Logik einer allgemeinen Kommunikationstheorie hineingehört. Letztere aber ist in den bis dato veröffentlichten Teilen der Benseschen Aesthetik überhaupt noch nicht thematisch geworden. Sie gehört, wie Bense selbst konstatiert, in eine »Aesthetica III« (S. 11). Denn nachdem die eigentliche Informationstheorie selbst abgehandelt worden ist, erhebt sich das Problem: wie kann diese Theorie selbst kontiniert werden und welche hermeneutischen Gesichtspunkte sind für die Transmission solcher nichtklassischen Theorien von Bewusstsein zu Bewusstsein maßgeblich?

Aus diesen und aus noch anderen Gründen muss »Aesthetica III« mit außerordentlicher Spannung erwartet werden. Denn wenn »Aesthetische Information« einen empfindlichen Mangel hat, dann ist es der, dass dieses fesselnde Werk viel zu kurz ist und wichtigste Fragen (siehe »Gegenprobleme zur Theodizee«) nicht mehr als eine skizzenhafte Andeutung finden. Wer, wie Bense, einen solchen Reichtum von neuen Perspektiven besitzt, der sollte uns auch in generösester Weise daran teilnehmen lassen.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2004 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker

ISSN 1619-9324